



Die Kirche von morgen: Bewahren oder verändern?

Vortrag bei der Podiumsdiskussion mit Superintendent Dr. Gerold Lehner zum Thema „Die Kirche von morgen: Bewahren oder verändern“ des Katholischen und Evangelischen Bildungswerks Timelkam.

25. April 2017, Pfarre Timelkam

Zeichen der Zeit

Als Zeichen der Zeit nennt die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils tiefgehende und rasche Veränderungen im sozialen, kulturellen und religiösen Leben. Der Mensch dehnt seine Macht so weit aus und kann sie doch nicht immer so steuern, dass sie ihm wirklich dient. Noch niemals verfügte die Menschheit über so viel Reichtum, Möglichkeiten und wirtschaftliche Macht, und doch leidet noch ein ungeheurer Teil der Bewohner unserer Erde Hunger und Not, gibt es noch unzählige Analphabeten. Niemals hatten die Menschen einen so wachen Sinn für Freiheit wie heute, und gleichzeitig entstehen neue Formen von gesellschaftlicher und psychischer Knechtung. Die Welt spürt lebhaft ihre Einheit und die wechselseitige Abhängigkeit aller von allen in einer notwendigen Solidarität und wird doch zugleich heftig voneinander widerstreitenden Kräften auseinander gerissen. Denn harte politische, soziale, wirtschaftliche, rassische und ideologische Spannungen dauern an. Man strebt schließlich unverdrossen nach einer vollkommeneren Ordnung im irdischen Bereich, aber das geistliche Wachstum hält damit nicht gleichen Schritt. Betroffen von einer so komplexen Situation, tun sich viele unserer Zeitgenossen schwer, die ewigen Werte recht zu erkennen und mit dem Neuen, das aufkommt, zu einer richtigen Synthese zu bringen; so sind sie, zwischen Hoffnung und Angst hin und her getrieben. (GS 4) In den Konzilsdokumenten atmet sicher ein Grundoptimismus, wie er auch für Johannes XXIII. charakteristisch war. Es war aber kein blinder Optimismus, denn es wurden auch die Sorgen, die Spannungen und die Angründe menschlicher Möglichkeiten benannt.

Seit dem Konzil hat sich vieles verändert. Die Moderne wurde von der Postmoderne abgelöst. Umgepolt wurden nicht nur die Optimismen, sondern auch die Geschichtsauffassung, Freiheit und Humanität würden sich linear in Richtung Fortschritt entwickeln. Vermutlich wurde inzwischen auch die Hoffnung zu Grabe getragen, der Mensch würde zum Herren der Geschichte. Die entscheidenden Transformationsmächte wie Wissenschaft oder Technik sind weder demokratisch legitimiert noch kontrollierbar. Mit Wissenschaft und Technik verbinden wir gegenwärtig nicht nur Hoffnung auf Verbesserung der Lebensbedingungen (so seit Bacon und Descartes) sondern auch Erfahrungen der Bedrohung (Atom, Genmanipulation) und der Kontingenz, wie es ökologische Rückwirkungen der Technik z. B. in Klimaszenarien deutlich machen. Massiv zugenommen hat die Mobilität weiter Kreise. Mobilität bringt für die Wirtschaft und für viele Menschen Vorteile. Andererseits verursacht sie aber auch große Belastungen für Mensch und Umwelt, Belastungen öffentlicher Haushalte, sowie einen massiven Ressourcenverbrauch. Und was bringt die Mobilität für das Menschsein?¹ Die allgemeine Erreichbarkeit der Dinge macht uns die Dinge nicht vertrauter, sondern entfremdet sie uns, weil wir uns auf die Erfahrung des Fremden nicht mehr einlassen.

Der liberale Wirtschaftsmarkt führte nicht durch selbstregulative Kräfte zum Wohlstand und Glück aller. Und manche Medien verstehen sich als Welterzeugungsmaschinen. Anstelle der

¹ Vgl. dazu Paul Virilio, Revolutionen der Geschwindigkeit, Berlin 1993; ders., Fluchtgeschwindigkeit, München 1996; ders., Rasender Stillstand, Frankfurt 1997.

Religion seien sie Opium fürs Volk geworden. Medien vermehren einerseits den menschlichen Fortschritt und schaffen immer mehr Menschen Zugang zu Informationen, die früher nur einer kleinen Zahl oder Elite vorbehalten waren. Andererseits kann der Mensch die Überfülle an Information kaum mehr verdauen: Wir wissen sehr viel, was wir nicht zum Leben brauchen, andererseits wissen wir oft nicht oder nicht mehr, was wir zum Handeln brauchen würden. Woher gewinnt der moderne Mensch Orientierungswissen? Und wer ist Subjekt der Information und der Kommunikation?

Nicht gering zu schätzen ist schließlich der Kontrast zwischen Postmoderne und Kirche, der Kontrast zwischen Freiheit und Verbindlichkeit, zwischen Individualisierung und Gemeinschaft, zwischen Ordnung und Spontaneität. Beinahe schon klassisch sind die Spannungspole von Mann und Frau, von Hierarchie und Communio.

Damals wie heute ist die Menschheit immer noch auf der Suche nach einer angemessenen Ordnungsgestalt in einer neuen Epoche. Das Konzil sprach von der Einheit der Menschheitsgeschichte, heute sprechen wir von Globalisierung mit der Ambivalenz zwischen Hoffnung und Gefahr. Das Konzil wollte mit dem Gesicht zur Welt und in Verantwortung für die globale Entwicklung Rechenschaft von sich selbst ablegen, so Paul VI. im September 1963. Kirche wer bist Du? Zentral ist dabei, dass die Kirche ihre Identität nicht aus sich selbst bezieht. Nicht die Kirche, sondern Christus ist das Licht der Völker (LG 1). Das Programm des Konzils war die Erneuerung der Kirche „ad intra“ mit dem Ziel der Glaubwürdigkeit ihrer Botschaft und ihre Sendung „ad extra“ zu fördern.

Prioritäten und Optionen

Gott der Freiheit: Angesichts eines verdunstenden und verlöschenden Glaubens in weiten Teilen der Welt muss es für die Kirche die allererste Priorität sein, „Gott gegenwärtig zu machen in dieser Welt und den Menschen den Zugang zu Gott zu öffnen. Nicht zu irgendeinem Gott, sondern zu dem Gott, der am Sinai gesprochen hat; zu dem Gott, dessen Gesicht wir in der Liebe bis zum Ende (Joh 13, 1) – im gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus erkennen.“² Gott ist der, der mit seiner Schöpfung radikale Gemeinschaft eingeht und die Menschen zur Gemeinschaft mit sich und untereinander zusammenführen will. Das dreht nicht nur das menschliche Bild von Gott um; es betrifft auch unser Selbstverständnis, unser Verständnis der Welt. Der einzige und zugleich lebendige Gott ist als absolute Freiheit zu denken. Nur wenn und weil Gott in sich vollendete Freiheit in Liebe ist, kann er Freiheit in Liebe nach außen sein. „Das Gewissen ist die verborgenste Mitte und das Heiligtum im Menschen, wo er allein ist mit Gott, dessen Stimme in diesem seinem Innersten zu hören ist. Im Gewissen erkennt man in wunderbarer Weise jenes Gesetz, das in der Liebe zu Gott und dem Nächsten seine Erfüllung hat.“ (GS 16) Hier wird in einer ursprünglichen Weise der theologische Charakter des Gewissens zum Ausdruck gebracht. Aber auch der dialogische Charakter des Wissensgeschehens wird zumindest angedeutet, wenn auch nicht entfaltet.

In der gegenwärtigen Gesellschaft und Kirche gibt es seit einigen Jahren so etwas wie eine schleichende „Entchristologisierung“ des allgemeinen Glaubensbewusstseins innerhalb der

² Brief von Papst Benedikt XVI. in Sachen Aufhebung der Exkommunikation der vier von Erzbischof Lefebvre geweihten Bischöfe, in: Osservatore Romano 12/2009.

kirchlichen Frömmigkeit. – Von Jesus Christus her ist der Zeuge die der Offenbarung angemessene Vermittlungsgestalt.³ Zeugen erinnern an Jesus. Dabei entspringt das Zeugnis nicht primär einem asketischen Programm. Zeugen sind von Jesus Christus angesehene.⁴

Ökumene: Auftrag für Einheit und Versöhnung

Zurzeit mehrten sich die Stimmen, die in der Ökumene vom Ziel einer Einheit, die sich einem gemeinsamen Glauben verpflichtet weiß und eben darin auch sichtbare, erfahrbare Einheit ist, mehr und mehr abrücken.⁵ Es ist klar, dass die Vorgabe „sichtbare Einheit“ näher definiert werden muss. Gemeint ist keinesfalls uniformistische Einheitlichkeit, mit der man das ökumenische Ziel der Einheit im Glauben konterkarieren kann. Aber Ziel allen ökumenischen Bemühens sollte nach katholischem Verständnis eine Einheit sein, die sich im gemeinsamen Bekennen des apostolischen Glaubens, im Verständnis der Sakramente (vornehmlich der Eucharistie und der Taufe) und im Verständnis des kirchlichen Amtes eins weiß.

Wie kommen wir in der Ökumene weiter? Es gilt ernst zu machen mit der Tatsache, dass wir in der getrennten Christenheit mehr haben, was uns untereinander verbindet als was uns trennt.⁶ Josef Kardinal Ratzinger hatte 1986 die Formulierung gebraucht, man müsse „die bestehende Einheit operativ machen“. Diese Anregung hat eine doppelte Stoßrichtung: Zum einen müssen Unterschiedlichkeiten im Sinne des differenzierten Konsenses miteinander versöhnt werden, also als sich nicht gegenseitig ausschließende, wohl aber komplementär ergänzende Aspekte der gemeinsamen Einsicht in das Mysterium Christi verstanden werden. Dies hat in vorbildlicher Weise die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigung“ versucht.

Damit hängt eng zusammen: Die Ökumene braucht die je eigene Umkehr und Buße der Christen und der Kirche insgesamt. Man könnte auch vom ökumenischen „Dialog der Bekehrung“⁷ sprechen. Ohne Selbstevangelisierung der Kirchen hat die Ökumene keine tragfähigen Grundlagen. Und für die ökumenische Arbeit sind „vertrauensbildende Maßnahmen“ wichtig. Zu diesem Vertrauensfundus gehört auch die Bereitschaft, sich freimütig auf Dinge aufmerksam zu machen, die für den ökumenischen Partner belastend sind. Mehr freilich noch gehört dazu, jene Möglichkeiten der Zusammenarbeit und des gemeinsamen Zeugnisses auszuschöpfen, die uns heute schon möglich sind. Ökumene: das ist gemeinsames Zeugnis im diakonischen, caritativen und auch im politischen Bereich. Denn Ökumene, Christus-Gedächtnis im Geist hat eine zutiefst diakonische, caritative Dimension. 1998 hat der Ökumenische Rat der Kirchen

³ Vgl. dazu: Hermann J. Pottmeyer, Zeichen und Kriterien der Glaubwürdigkeit des Christentums, in: HfTh 4, 373-414, bes. 400-406.

⁴ „Und weil das Auge dort ist, wo die Liebe weilt, erfahre ich, dass Du mich liebst. ... Dein Sehen, Herr, ist Lieben, und wie Dein Blick mich aufmerksam betrachtet, dass er sich nie abwendet, so auch Deine Liebe. ... Soweit Du mit mir bist, soweit bin ich. Und da Dein Sehen Dein Sein ist, bin ich also, weil Du mich anblickst. ... Indem Du mich ansiehst, lässt Du, der verborgene Gott, Dich von mir erblicken. ... Und nichts anderes ist Dein Sehen als Lebendigmachen. ... Dein Sehen bedeutet Wirken.“ (Nikolaus von Kues, De visione Dei/Die Gottesschau, in: Philosophisch-Theologische Schriften, hg. und eingef. von Leo Gabriel. Übersetzt von Dietlind und Wilhelm Dupré, Wien 1967, Bd. III, 105-111)

⁵ Vgl. dazu Joachim Wanke, Erlahmt der ökumenische Impuls? Anmerkungen aus der ökumenischen Praxis, in: Cath 53 (1999) 95-108.

⁶ Johannes Paul II., Ut unum sint Nr. 22.

⁷ „Diese Bekehrung des Herzens und die Heiligkeit des Lebens ist in Verbindung mit dem privaten und öffentlichen Gebet für die Einheit der Christen als die Seele der ganzen ökumenischen Bewegung anzusehen; sie kann mit Recht geistlicher Ökumenismus genannt werden.“ (UR 8)

eine Dekade zur Überwindung von Gewalt unter den Geschöpfen ausgerufen (2001–2010). Das Antlitz Jesu erscheint wieder in all den geschundenen Lebewesen, die unter Formen der lebensvernichtenden Gewalt leiden. Die schöpfungstheologisch begründete Ethik, der Schrei nach Gerechtigkeit, die Sorge um den Erhalt der Lebensmöglichkeiten, der Widerstand gegen Gewalt gehören zum innersten Auftrag der Ökumene. Das Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich⁸ verdankt sich einer Initiative des „Dialogs für Österreich“ der römisch-katholischen Kirche auf dem Delegiertentag 1998 in Salzburg.

Interreligiöser Dialog

In der Erklärung des Konzils über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen (*Nostra aetate*) heißt es zu anderen Religionen: „Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist. ... Unablässig aber verkündet sie und muss sie verkündigen Christus. ... Deshalb mahnt sie ihre Söhne, dass sie mit Klugheit und Liebe, durch Gespräch und Zusammenarbeit mit den Bekennern anderer Religionen sowie durch ihr Zeugnis des christlichen Glaubens und Lebens jene geistlichen und sittlichen Güter und auch die sozial-kulturellen Werte, die sich bei ihnen finden, anerkennen, wahren und fördern.“⁹ Zur Religionsfreiheit, zum Respekt und Toleranz gegenüber anderen Religionen, zum friedlichen Dialog mit ihnen gibt es vom Zweiten Vatikanischen Konzil her keine Alternative. Toleranz bedeutet nicht Selbstaufgabe. Vielmehr ist tolerantes Verhalten nur dort möglich, wo zugleich auch ein eigener Standpunkt, eine eigene Identität vorhanden ist. Der Dialog soll nicht naiv sein, weder fundamentalistisch im Hinblick auf die eigene Glaubensüberzeugung, noch geprägt von einer gleichgültigen und permissiven Toleranz. Der Dialog mit anderen Religionen und Kulturen braucht Klarheit, Klugheit und Vertrauen, die Überzeugung des eigenen Glaubens und das und Wissen um die eigene Tradition.¹⁰ In den Religionen mischen sich Heiliges und Gewalt, Wesen und Unwesen. Deshalb bedarf es beim Dialog auch der Bereitschaft zur Selbstkritik, der Läuterung des Gedächtnisses und des Lernens von den anderen. Gerade weil sich Wesen und Unwesen von Religion vermischen, sind Offenbarung und Aufklärung kritisch zu vermitteln. Ein Dialog zwischen den Religionen kann nicht auf der Basis eines kleinsten gemeinsamen moralischen Nenners erfolgen, sondern muss vom Ureigenen der Religionen ausgehen. Ziel des interreligiösen Dialogs sind Gerechtigkeit, Frieden, Anerkennung der Würde und Freiheit der Menschen. Dabei darf die Wahrheitsfrage nicht gleichgültig ausgeklammert werden. Kriterien für den Wahrheitsanspruch der Religionen sind: sie müssen einen Heilsbezug, einen Gottbezug, einen essentiellen Freiheitsbezug und einen praktischen Weltbezug haben.¹¹

Humanität, Gerechtigkeit und Gemeinwohl

⁸ Vgl. dazu Alois Riedlsberger SJ, Das Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich, in: Begegnung und Inspiration. 50 Jahre Ökumene in Österreich, hg. vom Ökumenischen Rat der Kirchen in Österreich, Wien-Graz-Klagenfurt 2008, 186-193.

⁹ Zweites Vatikanisches Konzil, Erklärung über die Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen „*Nostra aetate*“, in: Die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils, hg. von Peter Hünermann, Freiburg 2004, 357f.

¹⁰ Vgl. dazu die Antrittsenzyklika von Paul VI., *Ecclesiam suam*, Rom 1964, 31.

¹¹ Vgl. dazu Max Seckler, Der Begriff der Offenbarung, in: HFT 2, 60-83, hier 81; Karl Kardinal Lehmann, Was heißt: Dialog der Religionen?, in: FAZ 15. Juli 2009 (Nr. 161), 8.

Was im Bereich von Wirtschaft, Wissenschaft oder Medien wichtig ist, wird meist erschlossen über Kennziffern, Benchmarks und Rankings. Und doch reichen Zahlen, reicht das Ökonomieprinzip allein für die Bewertung nicht aus. Ausgang einer kirchlichen Bewertung der Finanz- und Wirtschaftskrise ist das christliche Verständnis vom Menschen.¹² Gemäß der Katholischen Soziallehre steht der Mensch im Mittelpunkt der Arbeit und der Wirtschaft, der Mensch als Ebenbild Gottes, der sich seine Würde nicht erst „verdienen“ muss. Mit dieser Prämisse ist der Vorrang der Arbeit vor dem Kapital verbunden. Der Blick der Kirche richtet sich nicht zuerst auf Börsen und Aktienkurse, sondern auf diejenigen, die national und international am meisten von der derzeitigen Krise betroffen sind, z. B. auf diejenigen, die wegen der Krise hungern oder ihre Arbeit verlieren. Die Kirche hat angesichts der wirtschaftlichen Krise keine Patentrezepte. Die Kirche kann aber eine Optionen für die eine Menschheit als Rahmen allen Handelns und eine Anwaltschaft für das Gemeinwohl als Bestimmung des politischen Handelns und für die Gerechtigkeit aller einbringen. Das Gemeinwohl „ist das Wohl jenes „Wir alle“, das aus einzelnen, Familien und kleineren Gruppen gebildet wird, die sich zu einer sozialen Gemeinschaft zusammenschließen. ... Das *Gemeinwohl* wünschen und sich dafür verwenden *ist ein Erfordernis von Gerechtigkeit und Liebe*.“¹³

Die Kirchen und Religionen können auch ein großes Lebenswissen einbringen. Die Welt hält die ungebremsste Gier des Menschen nicht aus, ein zügelloser und unkontrollierter Konsumismus und Kapitalismus geht auf Kosten des Menschen, seiner Beziehung und seiner Umwelt. Es könnte für neue wirtschaftliche und politische Ordnung inspirierend sein, die alte Unterscheidung zwischen „uti“ und „frui“ (Augustinus) wieder zu gewinnen. Die Welt kann nur genießen, wer gelernt hat, sie nicht zu missbrauchen. Es bedarf einer Kultivierung des Habens und der Macht, sonst werden wir von unseren Bedürfnissen dominiert, sonst wird das Begehren gewalttätig, sonst wird das Kriegen-Wollen zum Krieg und die Macht zur Unterwerfung anderer unter die eigenen Interessen.

Option für die Armen

Zum Abschluss des II. Vatikanischen Konzils richteten die Konzilsväter Botschaften an Stände und Gruppen, so an die Regierenden, an Denker und Wissenschaftler, an die Künstler, an die Frauen, an die Arbeiter, an Armen und Kranke und an die Jugend. In der Botschaft an die Armen und Kranken heißt: „Ihr seid die Bevorzugten des Reiches Gottes, des Reiches der Hoffnung, der Güte und des Lebens. Ihr seid die Brüder des leidenden Christus, und mit ihm rettet ihr, wenn ihr wollt, die Welt.“¹⁴

„An der Seite der Armen engagiert, verurteilen wir als antievangelisch die extreme Armut, die den Großteil der Bevölkerung unseres Erdteils betrifft.“¹⁵ - Mit der III. Generalkonferenz des lateinamerikanischen Episkopats in Puebla (1979) ist die „vorrangige Option für die Armen“

¹² Vgl. dazu Erzbischof Reinhard Marx, Vorsitzender der Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen, anlässlich des Studienhalbtags Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz am 5. März 2009 in Hamburg.

¹³ Benedikt XVI., Enzyklika Caritas in Veritate über die ganzheitliche Entwicklung des Menschen in der Liebe und in der Wahrheit, Rom 2009, Nr. 7.

¹⁴ Die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils: Theologische Zusammenschau und Perspektiven, in: Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, hg. von Peter Hünermann und Bernd Jochen Hilberath, Freiburg i. B. 2006, Bd. 5, 576-583, hier 582.

¹⁵ Die Kirche Lateinamerikas. Dokumente der II. und III. Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in Medellin und Puebla (Stimmen der Weltkirche Nr. 8), Bonn 1979, Nr. 1159.

endgültig zu einer Grundachse der Theologie der Befreiung', aber auch der Universalkirche geworden. Auch die zweite Instruktion der Kongregation für die Glaubenslehre „Über die christliche Freiheit und Befreiung“ (1986) spricht von der „Liebe, die den Armen den Vorzug gibt“¹⁶.

Option für MigrantInnen

Ein soziales Phänomen epochaler Art, das gegenwärtig Millionen von Menschen betrifft, ist das Phänomen der Migration. Es wirft große soziale, wirtschaftliche, politische, kulturelle und religiöse Probleme auf und stellt die Nationen und die internationale Gemeinschaft vor dramatischen Herausforderungen.¹⁷ Mit den Migrationströmen geht eine große Last an Leid, Entbehrung und Hoffnung einher. Bei allen Problemen darf nicht übersehen werden, dass die Fremd-arbeiterInnen einen bedeutenden Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung des Gastlandes leisten und darüber hinaus dank der Geldsendungen auch einem Beitrag zur Entwicklung ihrer Ursprungsländer erbringen. Sie dürfen folglich nicht wie irgendein anderer Produktionsfaktor behandelt werden. Jede/r Migrant/in ist eine menschliche Person mit unveräußerlichen Grundrechten.

Option für die Jugend

Die Kirche vertraut der Jugend, sie ist die „Hoffnung der Kirche“. Diese Aussage des II. Vatikanischen Konzils (GS 2) hat Papst Johannes Paul II. in seinem Apostolischen Schreiben an die Jugendlichen in der Welt zum Internationalen Jahr der Jugend 1985 wiederholt. In dieselbe Richtung zielt die „vorrangige Option für die Jugend“, die die lateinamerikanischen Bischöfe 1979 in Puebla trafen. „Die Kirche sieht in der Jugend ein wirkliches Potential ihrer Evangelisierung in der Gegenwart und der Zukunft.“ (Nr. 335)

Was kann „Option für die Jugend“ bei uns heißen? Es bedeutet, „Lobby“ zu sein für die und mit den Jugendlichen, nicht weil sie alle so nett und lieb sind, sondern weil Jugendliche Kirche sind, auch wenn sie anders sind und manches anders machen als die Erwachsenen. Es bedeutet, Jugendliche (so wie sie sind) als evangelisatorische Kraft anzunehmen, prophetisch, indem die Erwachsenen im Dialog mit Jugendlichen den eigenen Glauben neu lernen, neue Fragen aufnehmen, sie mit ihren Themen nicht alleinlassen, weil ihre Themen uns an die unseren erinnern. Es bedeutet, dass sich Jugendliche und Erwachsene gegenseitig anhören, sich gegenseitig stören und irritieren und manchmal auch ärgern, es bedeutet, dass nicht alles beim Alten bleiben muss.

+ Dr. Manfred Scheuer
Bischof von Linz

¹⁶ Kongregation für die Glaubenslehre, Instruktion über christliche Freiheit und Befreiung vom 22. März 1986, (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 70), Bonn 1986, 66-70.

¹⁷ Benedikt XVI., Enzyklika Caritas in Veritate über die ganzheitliche Entwicklung des Menschen in der Liebe und in der Wahrheit, Rom 2009, Nr. 62. Vgl. Päpstlicher Rat der Seelsorge für die Migranten und die Menschen unterwegs, Instruktion *Erga migrantes caritas Christi* (3. Mai 2004), in: AAS 96 (2004), 762-822.